

Napoleonisches Zwischenspiel auf dem Balkan

Ivo Andrić: Wesir und Konsuln. Roman. Aus dem Serbokroatischen von Hans Thurn. Hanser-Verlag. München. 572 Seiten, Leinen 26 DM, brsch. 13 DM.

Es spricht immerhin für das wenngleich zerstörerische Genie eines Napoleon Bonaparte, wenn in seiner Ära selbst so weltvergessene Provinzen wie die des Balkans in den Sog des allgemeinen Aufruhrs oder zumindest einer latenten Unruhe gerieten und die bedrohlichen Schatten der großen Ereignisse von damals, wo dies durchaus noch nicht natürlich war, auch über jenen Gebieten des Osmanischen Reiches lagen, die nicht einmal der Pforte ein selbstverständlicher Begriff waren. Napoleon muß man auch die eigentlich dominierende Person dieses Romans nennen, denn obgleich nie selbst in Erscheinung tretend, ist er doch stets Gegenstand des hauptsächlichsten Interesses so gut wie aller Figuren, seine Entscheidungen beeinflussen weithin wirkend das Handeln dieser, und noch dort, wo die Fabel vom Politischen weggleitet zum Privaten, beherrscht er direkt oder indirekt die Szene. Karrieren werden durch ihn zum Höhepunkt oder zur Niederlage (wir meinen dabei immer die Situation im bosnischen Travnik und nicht etwa in Paris), er ist Anlaß zu literarischen Vergleichen und zugleich einzige Hoffnung wie auch grausame Enttäuschung eines poetisch empfindenden Konsuls, und sein Untergang endlich befreit die im Roman geschilderte Landschaft und deren Protagonisten von einem Jahre währenden Alpdruck, insgesamt also von jener gefährvollen Turbulenz, die in den sogenannten Sternstunden der Historie unvermeidbar scheint. Der Abgang Napoleons beschließt auch den Roman, denn ohne sein Wirken würden die uns vorgeführten Figuren selbst in Travnik ihre literarische

Existenzberechtigung zumindest in diesem Falle verlieren.

Ist dieser Roman „Wesir und Konsuln“ des diesjährigen Nobelpreisträgers Ivo Andrić nun ein politisches oder gleichsam privatim historisches Werk? Ist es ein Kompendium einer Stadt und deren Peripherie oder einfach das Pandämonium einer Zeit, die nicht weniger verwirrend war als die unsere? Im Original heißt das Buch „Travnicka hronika“, und dieser Titel scheint auch zutreffender als der wesentlich nichtssagendere „Wesir und Konsuln“, der uns zwar wohl an diese denken läßt, uns aber nicht darüber aufzuklären vermag, daß Wesir und Konsuln noch lange nicht die geheimen Gesetze der polis bestimmen, schon gar nicht in einer so unendlich vielschichtigen Stadt wie Travnik, wo, bedingt durch Religion, Zusammensetzung der Bevölkerung und historische Vorurteile, bosnische, türkische, mohammedanische, christlich-orthodoxe, römisch-katholische und jüdische Interessen aufeinanderprallen oder sich miteinander verschmelzen. Ivo Andrić verwendet nun diese Stadt, in deren unmittelbarer Nähe, er ja 1892 geboren wurde, gleichsam als eine Art Spiegel, der die großen Auseinandersetzungen jener Zeit weniger interpretierend als einfach darstellend zu reflektieren hat und aus dem verschlafenen, vergessenen Provinznest für sieben Jahre (1800–1806) einen Brennpunkt der Geschichte zumindest des Balkans macht. Jede Chronik aber bedarf außer der einen großen, bestimmenden Persönlichkeit, die wir, wie schon angedeutet, in der Figur Napoleons sehen, auch der Einzelschicksale, an denen abzulesen ist, was sich im ganzen ereignet. Hier nun erfüllt der Autor die gestellten Anforderungen wahrlich in überreichem Maße. Wir erfahren im Verlaufe der vorgetragenen

Geschichte nicht nur die teils privat, teils politisch interessanten Biographien der verschiedenen Wesire und Konsuln, diese sowohl österreichischer als auch französischer Provenienz, und deren Familien, sondern auch die Lebensdarstellungen einer Vielzahl von Kaufleuten, Bauern, Priestern, Ärzten, Beamten, Frauen und Kindern, wobei sich der Autor gerade in diesen Passagen um einen fast beamtenhaft trockenen Ton bemüht, was zumindest das Unterscheidenkönnen der einzelnen Personen und ihrer Biographien wesentlich erleichtert. Hinzu kommen aber nun auch noch die Querverbindungen, die verwirrenden Fäden von einer Familie, von einem Konsulat zum anderen, die Kabalen am Hofe des jeweils residierenden Wesirs, diese wiederum bedingt durch die politischen Wirren in Stambul, und die beschwerlich spitzfindige Diplomatie beider Konsuln, die ihrerseits unbeschadet privater Vorlieben von den Entscheidungen in Paris beziehungsweise Wien abhängig sind. Aufstände in Serbien, abenteuerliche Ereignisse und ein gerüttelt Maß an Lokalkolorit vervollständigen dieses Riesengemälde, das trotz seiner überwältigenden Üppigkeit bis ins nebensächliche Detail hinein überschaubar und allgemein verständlich bleibt, wohl mit ein Vorteil des nüchternen, um strenge Gliederung und Klarheit dieser großen Fabel bemühten Stils von Ivo Andrić.

Denn es läßt sich leicht beurteilen, daß, hätte der Autor seine Geschichte nicht in der Manier eines epischen Realismus des 19. Jahrhunderts abgefaßt, er nie zu Rande gekommen wäre. Vielleicht liegt es nur an einem Vorurteil unseres sogenannten modernen literarischen Bewußtseins, daß wir historische Riesenepiken nicht mehr so recht zu goutieren vermögen — hier können wir uns eines Besseren belehren lassen. Nichts fehlt, worüber wir uns anderenfalls mokierten: der große Held im Hintergrund, Napoleon; die Geschäftigkeit der kleinen Protagonisten und ihr minutiös nachgezeichnetes Schicksal, Terror, Not und Mühsal, aber auch der freundlichere Schimmer vorsichtig angedeuteter Herzensaffären... Und doch, wir attestieren diesem Werk gerne, daß es den bedeutenden Romanen der gegenwärtigen europäischen Literatur zuzählbar ist (obgleich oder gerade weil es das genaue Gegenteil eines „Ulysses“ oder „Mann ohne Eigenschaften“ oder auch eines „Stiller“ darstellt, vergleichbar schon eher dem „Schiwago“), bedeuten nicht nur dem Umfang seiner Fabel nach, sondern auch durch die Gestaltungskraft des Autors, mit der er hier ein oftmals variiertes Thema zum Gegenstand großer Prosa erhoben hat. Andrić bediente sich dabei vielleicht nicht eben neuartiger, bahnbrechender Methoden, was angesichts des Themas wohl auch kaum möglich gewesen wäre, aber er schuf mit den legitimen Mitteln des Epikers eine Welt, die unabhängig von Zeit und Wandelbarkeit des kritischen Urteils bestehen wird. Und das allein, meinen wir, zählt schließlich. *Humbert Fink*

ikgs